Der Mensch und die Natur

Autor(en): **Lehmann, August**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **26 (1939)**

Heft 8: **Naturkunde**

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-529698

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN • 15. AUGUST 1939 — 26. JAHRGANG • Nr. 8

Der Mensch und die Natur

Mit einem Ausblick auf das naturgeschichtliche Buch von heute.

Vor Blumen und Sternen,
Vor Quellen und rauschenden Hainen,
Vor allem Lebendigen,
Das über die Erde geht,
Neigt euch in Ehrfurcht,
Andächtig gedenkt des Einen,
Der in Schöpferfülle
Hinter den Dingen steht!

Fridolin Hofer.

In unsern Tagen vollzieht sich ein deutlicher Wandel in der Einstellung des Menschen zur Natur. Das vergangene Jahrhundert mit seinem beispiellosen wirtschaftlichen Aufschwung hatte ihm kaum Zeit und Musse gelassen, ihr anders als verstandesmässig, ja geschäftsmässig gegenüberzutreten. Wohl empfand er die Natur in ihrer grossen Daseinsform, der Landschaft, deren wechselnden Stimmungen sich wohl kaum je ein Menschenherz ganz verschliesst. Denn es ist wohl nicht auszudenken, dass es Menschen geben sollte, die einen im vollen Rausch der Farben und Wohlgerüche hereinbrechenden Frühling miterleben, ohne ein wenn auch nur leises Mitschwingen des Gemütes zu verspüren. Wie oft freilich mag dies nur ein flüchtiges Betupfen der Seele sein, das, rasch wie es gekommen, wieder vergeht und, ohne inneren Anklang zu finden, den Menschen wieder in die Nüchternheit des Lebens hinaus entlässt — oder es war nur das leidenschaftliche Schwärmen eines Augenblicks, das wie das verzückte Geniessen eines Sonnenuntergangs mehr nur eine romantisch gehobene Gemütsstimmung des Menschen widerspiegelt.

Doch wie er sich auch zur Natur als Gesamterscheinung verhalten haben mag — es fehlte ihm Auge und Ohr für das einzelne Naturgeschöpf um ihn. Achtlos und gleichgültig sah er sie kommen, da sein und vergehen und erkannte nicht die Grösse des Gesetzes, das jedes Einzelwesen in der Harmonie der Schöpfung erfüllt.

Gewiss gab es auch damals, wie zu allen Zeiten, Menschen, die sich freudig und liebevoll dem Naturgeschöpf als solchem zuwandten. Ich denke hier natürlich nicht an den Gelehrten, der das Einzelwesen mit der kalten Leidenschaft des Forschers in den Blickpunkt seines Auges rückt. Ich denke auch nicht an den Freund der Hunde und der Katzen und aller anderen Haustiere, in dessen Natur- und Tierfreundlichkeit sich nur zu oft ein ja nicht unsympathischer, aber doch verdächtiger Tropfen Selbstsucht mischt. Ich meine da jene Menschen, in denen ein Funke jenes Franziskusgeistes lebt und glüht, der mit den Blumen des Feldes und den Vögeln des Himmels auf Du und Du Zwiesprache hält und sich mit ihnen in aller Demut des Herzens als Mitgeschöpf des einen grossen Gottes fühlt.

Wer wollte nun eben leugnen, dass es immer solche Menschen gab und gibt! Aber wer wollte auch leugnen, dass es immer nur wenige waren und sind! Viel zu wenige, um die Natur in ihrer ganzen, gottgewollten Herrlichkeit zu erkennen, sie auch dort zu erkennen und anzuerkennen, wo sie dem Menschen ihre Dornen und Stacheln weist!

Wäre dies nicht so, wie anders liesse sich

denn die bedenkenlose und in ihren Ausmassen grandiose Ausbeutung in der Pflanzen- und Tierwelt des vergangenen Jahrhunderts erklären? Wie wäre zu begreifen, dass heute unter dem „Feuer und Schwert" des modernen Menschen ganze Pflanzen- und Tiergattungen restlos vernichtet und andere nur durch eine Besinnung im letzten Augenblick noch notdürftig gerettet werden konnten!

Was will es solchen gewalttätigen Einbrüchen in die Natur gegenüber bedeuten, dass, und zwar schon seit Jahrzehnten, Tierschutzvereine bestehen, die doch nur wenigen Tieren, die unmittelbar in unseren Diensten stehen, eine schonende Behandlung zu sichern suchen. Gewiss sind solche Vereine alles Lobes und der Unterstützung wert. Denn es ist nicht zu bestreiten, dass durch sie, wenn auch unter moralischem Zwang, mancher Missbrauch, besonders unter der Jugend, verschwunden ist. Der Schreibende erinnert sich aus seiner eigenen Knabenzeit, wie grausamgedankenlos damals noch mit der Tierwelt umgegangen wurde. Da bekam irgend ein halbwüchsiger Bube zu Weihnachten ein Flobertgewehr geschenkt und durchstreifte dann gleichen Tags mit seinen Kameraden Feld und Wald, um, was da kreucht und fleucht, den Vogel in der Luft und den Frosch am Wasser zur Strecke zu bringen. — Von anderen tierquälerischen Extratouren nicht zu reden, unter denen das auf halsbrecherischen Klettereien geübte Ausnehmen der Vogelnester noch das Harmloseste war. — Hier hat sich nun entschieden ein erfreulicher Wandel vollzogen, der vorab der Jugend die Augen über den Sinn und Wert des Daseins der Naturgeschöpfe öffnete, und jene Geschichte von der geblendeten Schwalbe, die einst unser Schweizer Dichter Jakob Bosshard vor Jahrzehnten schrieb, und die schildert, wie ein Bauernknecht nicht sterben kann, weil er in seiner Jugend eine Schwalbe geblendet hat, würde heute wohl mehr abstossend als erschütternd, weil unwahrscheinlich wirken. Wir dürfen und wollen uns dessen freuen. Aber liegt nicht trotz allem in der blossen Tatsache der Gründung und des Fortbestandes unserer Tierschutzvereine eine stumme Anklage gegen die Menschen? Die Anklage, dass viele von ihnen nur unter dem Auge eines mehr ungeschriebenen, aber unter moralischem Drucke wirkenden Gesetzes sich anständig und menschenwürdig zu den Tieren einstellen?

Gewiss liegt der Tierquälerei gewöhnlich ein beträchtliches Mass Gedankenlosigkeit zu Grunde, mit der man namentlich der Jugend den Vorwurf der Gemütsroheit zu ersparen sucht und in vielen Fällen sicherlich auch kann. Aber ist es nicht eben diese Gedankenlosigkeit, die, durch ungezügelte Jagdleidenschaft oder geschäftliche Gewinnsucht zu richtiger Gefühlsroheit verhärtet, den ungeheuren Vernichtungsfeldzug gegen die fremdländische Tierwelt in den Jahrzehnten vor dem grossen Kriege unternommen?

Der Mensch, an den der Ruf des Schöpfers erging, sich die Erde untertan zu machen, hat sich im Laufe der Jahrtausende mit staunenswertem Erfolge das Leben der Tiere und Pflanzen dienstbar gemacht. Er hat diesen Ruf aber auch nur zu oft missbraucht und manche stumme Kreatur über Bedürfnis und Gebühr hinaus mit seiner überlegenen Macht der Vernichtung preisgegeben. Wenn schon dem vorgeschichtlichen Menschen Mammut und Höhlenbär zum Opfer fielen, war das bei der Härte seines Daseinkampfes wohl kaum abzuwenden. Als aber mit der zunehmenden Schärfe und Gefährlichkeit der Waffen das Jagdbedürfnis oft zur blossen Lust am Töten wurde, hatte für ganze Tiergattungen der Wildnis die Stunde des Untergangs geschlagen. So verschwanden in unserem Lande der Reihe nach: Urochse, Elch, Biber, Wolf, Bär, Luchs, Wildkatze, Edelhirsch und Lämmergeier. Wer wollte nicht bedauern, dass alle diese Tiere, einst urwüchsige Gestalten einer noch unverfälschten Natur, vom Schauplatz des Lebens verschwunden sind! Sind sie nicht

wie vernarbte Wunden im Angesicht der Schöpfung, die seine Züge verdunkeln und es im freien Mienenspiel des Lebens hemmen? Mit jedem Tiere, das aus dem Kreislauf des Lebens ausgeschaltet, mit jeder Pflanze, die der Scholle der Mutter Erde für immer entzogen wird, reisst einer jener tausend Fäden ab, die den Menschen unsichtbar und doch schicksalshaft mit der Natur und damit dem Urgrund alles Lebens, der Schöpfung, und dem Schöpfer selber verbinden. Ob der Mensch dies weiss oder nicht, ob es ihm nahegeht oder nicht, er wird dadurch jedesmal um ein Quintchen ärmer, weil ihn der schrumpfende Reichtum des unbefangenen Naturlebens um ihn je länger je weniger vor sich selber, das heisst vor der uferlosen Selbstsucht und Einseitigkeit seiner Lebensauffassung retten kann.

Es ist ein kleiner und schlechter Trost, bedeutet aber immerhin eine Entsühnung für den mit Sünden gegen die Natur belasteten Menschen, dass seine Eingriffe in diese in den vergangenen Jahrhunderten zum Teil die unausweichlichen Folgen einer zwangsläufigen Entwicklung waren. Der wachsenden Besiedelung der Erde, die mit unaufhaltsamem Vorstoss Wald und Wild verdrängte, mussten ganze Tier- und Pflanzengattungen zum Opfer fallen, erst recht in einer Zeit, da dem Verhältnis von Mensch und Tier noch die naiv-primitiven Instinkte der früheren Jägervölker zugrunde lagen. Es blieb dem vergangenen und dem Anfang des jetzigen Jahrhunderts vorbehalten, diese Sünden gegen die Natur mit der Selbstsucht des modernen Menschen ins Willkürliche und Masslose zu steigern. Die Schärfe und Durchschlagskraft der heutigen Waffen, sowie die Steigerung und Erleichterung des Verkehrs, verbunden mit bedenkenloser Profitgier, gestalteten nun die Eingriffe des Menschen oft zum Kampf bis zur Vernichtung. Man denke da an den modernen Walfischfang, der diese Riesentiere nicht mehr jagt, sondern schlachtet, an die Ausrottung vieler Pelztiere, den Niedergang der mächtigen Bisonherden Amerikas, die wie lebende Reliquien auf Staatskosten in unsere Zeit hinübergerettet werden mussten. — Man denke an die Hekatomben wilder Grosstiere, die der planlosen Jagdleidenschaft reicher Müssiggänger zum Opfer fielen und manche von ihnen an den Rand des Aussterbens brachten. Der daneben einhergehende Raubbau an gewissen Pflanzen und Bäumen mochte dabei, weil er dem Durchschnittsmenschen weniger grell in die Augen springt, nicht so schwer ins Gewicht fallen. — Die unerhörte Intensität und Blüte des Wirtschaftslebens der Vorkriegszeit, an die sich die Masse der Menschen blindlings verlor, hatte ihnen Auge und Ohr für andere als nützliche und verwertbare Dinge abgestumpft, den Sinn für das unbefangene und scheinbar zwecklose Dasein der Naturgeschöpfe genommen oder eingeschläfert.

Dann kam der Umschwung!

Unter den Rückschlägen und Erschütterungen der Kriegs- und Nachkriegszeit mußte der Mensch wieder einmal erfahren, dass nie und nirgends die Bäume in den Himmel wachsen. Ernüchterung und Selbstbesinnung traten ein. Da erkannte er, wie gedankenlos er sein Leben nur nach einer Richtung hin verschwendet hatte, und da entdeckte er unter anderem wieder, wie um ihn und mit ihm ein tausendfältiges Leben blüht und atmet, das abseits vom Auf und Nieder unseres Menschenwerkes seines unwandelbaren Weges geht und still und klaglos seinen Daseinszweck im Schöpfungsplan erfüllt. Nun wurde er inne, wie weit er sich innerlich von der Natur entfernt und wie manchen Weg zu ihr zurück er sich schon verbaut hatte. Mit Bedauern stellte er fest, wie manche Blume, mancher Baum und manche Tiergestalt inzwischen der Gleichgültigkeit oder gedankenlosen Ausbeutung der Menschen schon zum Opfer gefallen war. Da raffte er sich auf, um in letzter Stunde zu retten, was noch zu retten war. Die Naturschutzbewegung erwachte, die Pflanzen und Tiere unter den

Schutz erhaltender Gesetze stellte. Man denke hier, um nur die bedeutsamsten und grossangelegten Naturschutzunternehmungen in unserm Lande zu erwähnen, an die Gründung des Schweizerischen Nationalparkes, an die Wiedereinbürgerung des Steinbocks in den Schweizeralpen, daneben an die vielen Pflanzen- und Tierreservate kleineren Umfangs, wie etwa das Kaltbrunner Riet. Selbst einzelner Baumgruppen, ja sogar auch nur einzelner besonders schöner Bäume nahmen und nehmen sich die Naturschutzvereine an. Es ist keine Frage, dass solche, von echter, ehrlicher Liebe zur Natur eingegebenen und geleiteten Bestrebungen von tiefer und zugleich weitreichender Wirkung auf die Umwelt sind, da sie an den guten Geist grösserer Volkskreise oder des ganzen Landes appellieren und ihnen so der Erfolg selten versagt bleibt. So bildet und vertieft sich namentlich in der heranwachsenden Jugend der Sinn für den Lebenswert und das Lebensrecht der Naturgeschöpfe und erwacht auch in bisher gleichgültigen Menschen ein Funke des Verständnisses für die Schönheit aller, auch der „zwecklosen" Lebenserscheinungen der Natur. Dann geht ihnen wohl auch in einer stillen Stunde ein Licht darüber auf, wie arm und einsam sie bis anhin neben ihr statt in ihr und mit ihr durch das Leben gegangen sind. Vielleicht dämmert ihnen da auch die Erkenntnis auf, dass ein einziger gemächlich-besonnener Gang durch Feld und Wald oder ein beschaulich haftendes Verweilen bei irgend einer fesselnden Lebensäusserung eines wilden Tieres den Menschen reicher und dauernder beschenkt, als die letzten Schikanen des modernen Unterhaltungsbetriebes, der das Stiefkind unserer Zeit, unser Gemütsleben, immer rücksichtsloser in den Winkel stellt.

Doch sehen wir zu, wie sich der erwähnte Umschwung weiter auswirkte.

Wie in einem Ueberschwang von Dankgefühl für das, was die Natur ihm schenkte und was er solange verkannt, nahm er sich nun als fühlender Mensch ihrer Einzelwesen, namentlich der Tiere an. Ein wahrer Uebereifer von Forschern und naturbegeisterten Laien setzte ein. Mit unendlicher Sorgfalt, die weder Mühen noch Gefahren scheut, beobachtet und belauscht man namentlich das wildlebende Tier, um das letzte Geheimnis seiner Lebensweise zu enträtseln. Die moderne Photographie und Filmtechnik begleitet das geschriebene Wort mit Bildern von überzeugender Naturnähe und Naturtreue. Eine Flut von Büchern, in denen Berufene und oft auch weniger Berufene das Dasein der heimischen wie der fremden Tiere in Einzelbildern oder in geschlossenen Lebensläufen darstellen, ergiesst sich über den Naturfreund, der fast Mühe hat, sich der Fülle zu erwehren und ruhigen Blutes die Spreu vom Weizen zu sondern.

Eine neue Gattung der naturgeschichtlichen Literatur entsteht, die sich bewusst und in betonter Umkehr von der bisherigen rein wissenschaftlichen Darstellung abwendet und nicht mehr bloss einzelne Merkmale und Erscheinungen, sondern das Leben selber in seinem natürlichen Fluss und Ablauf schildert. Man begnügt sich nicht mehr damit, vom einzelnen Tiere in systematischer, aber innerlich abgerissener Darstellung zu schildern, wie es gebaut ist, wovon und wie es sich ernährt, auch nicht mehr damit, wie es namentlich die Bücher von Schmeil oft bis zur Pedanterie und Unwahrscheinlichkeit betrieben, allen äussern Körpermerkmalen den unvermeidlichen Stempel eines bestimmten Zweckes aufzudrücken, so dass das Tier fast wie eine raffiniert ausgeklügelte Maschine vor uns steht. Man will es nun als Lebenskünstler kennen lernen, man will erfahren, wie es, wenn möglich von der Kinderstube bis zum Grabe, sein Leben meistert und, wie der Mensch, ihm seine beste Seite abzugewinnen sucht.

Darin liegt zunächst gewiss nur eine gesunde Reaktion gegen das trockene, leblose Formelwissen, das die meisten Bücher von

einst in guten Treuen vermittelten, aber sicher nur äusserlich und auf Wiedervergessen hin an den Mann brachten. Ihnen ist es fraglos zu einem guten Teil zuzuschreiben, dass auch heute noch soviele Menschen der Natur, namentlich aber ihren Einzelerscheinungen völlig verständnis- und teilnahmslos gegenüberstehen. Der Schreibende erinnert sich stets noch mit Aerger und doch auch etwas belustigt des Lehrbuches, mit dem er einst an der Mittelschule „in die Natur eingeführt" wurde. Da stand z. B. über den Dachs geschrieben: „Der gemeine Dachs sieht plump aus, Länge 70 bis 75 cm, dazu der Schwanz 22 bis 24 cm, Höhe kaum 30 cm. Oben hat er eine weissgraue, schwarzmelierte, unten eine schwarze Farbe, ferner einen weissen Kopf, jederseits mit einem breiten, schwarzen Streifen usw."

Kann es da Wunder nehmen, dass jede lebendige, innere Beziehung zur Natur ausblieb? Aber auch das unmittelbare Ziel solchen Unterrichts, die Vermittlung naturkundlichen Wissens, wurde nicht erreicht, da es als toter Ballast in kürzester Frist wieder über Bord fiel.

In der erwachenden Freude an dem Leben in der Natur regt sich aber auch der wohl verkümmerte, aber doch nicht ganz erloschene natürliche Instinkt des Kulturmenschen, der aus der künstlichen Enge seines naturfremden Daseins sich in die Freiheit und Weite der Natur zu retten sucht.

Das Auftauchen dieser neuen Literatur und der grosse Anklang, den sie offensichtlich findet, darf als eine sehr erfreuliche Erscheinung unserer Zeit betrachtet werden. Doch löst sie nicht eitel Freude und Zustimmung aus. Schon die Ueberfülle an Büchern an sich, die sie bereits auf den Markt geworfen, lässt deutlich die Gefahr des geschäftlichen Selbstzwecks und damit der inhaltlichen Verflachung erkennen. Fast unübersehbar schon ist die Zahl der in deutscher Sprache erschienenen Bücher. Dazu kommen zahllose Uebersetzungen schwedischer und norwegischer, aber auch englischer und amerikanischer Autoren, die sich unter den ersten und mit besonderer Hingabe solchen Darstellungen zuwandten. Und noch immer ist des Segens kein Ende, so dass man den Augenblick kommen sieht, — oder ist er schon gekommen? — wo die Natur bei all ihrem Reichtum den Bedarf an geeigneten bedeutsamen Vorwürfen nicht mehr zu decken vermag. Dann wirft sich eben der Autor — denn geschrieben muss sein — auf Vorlagen zweiter und dritter Ordnung, die er dann mit umso grösserem Aufwand an Phantasie zu Standardbildern heraufzudichten sucht, je bescheidener und anspruchsloser die Sache an sich selber ist. Dies bedeutet unweigerlich den Abstieg, und es sind Anzeichen vorhanden, dass er bereits begonnen hat. Es droht dieser Literaturgattung das gleiche Schicksal wie der Biographie, die, nachdem sie eine Reihe glänzender Leistungen hervorgebracht hat, nach Thema und Inhalt der Verflachung anheimzufallen beginnt und heute unter dem Motto „Biographie um jeden Preis" sich an Gestalten nebensächlichen oder fragwürdigen Wertes verschwendet.

Doch der Klippen bei solchen Naturschilderungen sind noch andere, und nicht alle haben sie mit Glück umfahren. Da ist die Gefahr der V e r m e n s c h l i c h u n g d e r T i e r e. Da wird, und gewöhnlich mit grossem Geschick der Einfühlung und der sprachlichen Form, den Tieren menschliches Denken, Reden und Handeln unterschoben. Aufs erste Besehen hin haben solche Darstellungen etwas Bestechendes. Sie fesseln durch das Ungewohnte der Situation, die an sich gleichgültigen Worten und Handlungen durch den Blickpunkt des Tieres eine kecke und originelle Wirkung zu geben vermag. Aber rasch fällt diese Wirkung in sich zusammen, denn ein solches Naturbild ist von Grund aus unwahr, weil es die ungeheure Kluft, die Mensch und Tier geistig und seelisch von einander trennt, bewusst übersieht. Das Tier

wird in einer geborgten Maske vorgeführt und darum in seinem Wesen verfälscht. (Diese Maske trägt auch das Tier in der Tierfabel, doch ist sie dort eingestandenermassen nur Mittel zu einem bestimmten Zweck, zum Moralisieren.) Bei noch unkritischen jugendlichen Lesern können solche Darstellungen, aber doch wohl nur vorübergehend, Verwirrung anrichten. Bei reifen Menschen wirken sie schon nach kurzem abstossend und werden unerträglich. Der Vater dieser Verwirrung ist wohl der Engländer Kipling mit seinen seinerzeit verhimmelten Dschungelbüchern.

Viel schwerer und nur dem kritischen Auge erkennbar ist eine andere Gefahr, der viele Naturschriftsteller erliegen und die nur durch scharfe geistige Selbstdisziplin zu bannen ist: die Neigung, in das Leben der Tiere Dinge hineinzudichten, die es nicht kennt und nicht kennen kann, oder, um die Darstellung schön und gefällig abzurunden, die Vorgänge willkürlich auszugestalten und stilistisch aufzufrisieren. Diese Neigung ist umso grösser, je zahlreichere Lücken für die Darstellung die Beobachtung des Tieres in seiner Umwelt offen lassen muss. Da tritt dann eben die nachschaffende Phantasie des Verfassers in die Schranken und füllt die Lücken zum Guten oder Schlimmen aus.

Eine fast durchwegs erfreuliche Zugabe zu den meisten dieser Bücher sind die Bilder, die mit dem geschriebenen Wort verbunden oder für sich die Texte begleiten. Was hier oft unter unglaublichen Mühen und Strapazen der moderne Tierphotograph leistet, ist hervorragend und oft schlechthin mustergültig. Diese Bilder gehen nicht auf erkünstelte Paradestellungen aus, sondern suchen das Tier in der natürlichen Unbefangenheit seiner Lebensäusserungen zu erfassen. Es gibt da technisch vollendete Bilder von so überzeugender Naturnähe, dass dem Betrachter beim ersten Anblick der Atem stockt und er das Tier selber vor sich zu sehen glaubt.

Von geringerem Wert sind Bücher, die bei ganz knappem Text nur Bilder enthalten, da sie bei aller Schönheit und Naturtreue des Einzelbildes durch ihre Fülle mehr verwirren als klären und das Auge eher abstumpfen als schärfen, was für den Menschen von heute, dem vor lauter Augenweide an stehenden und gefilmten Bildern die Fähigkeit und Lust zum Beobachten und Denken immer mehr abhanden kommt, wirklich nicht von Nöten ist.

Eine „Spitzenleistung" für sich bilden Bücher mit beigelegten Aufnahmen fremder Tierstimmen auf Schallplatten. Wie herrlich nun, wenn der letzte Europäer von der Geborgenheit des Lehnstuhls aus das Gruseln des Urwalds lernen kann! Da bleibt nun nur noch eines zu tun: etwa den König der Tiere, den Löwen selber, vor das Mikrophon zu zitieren, ihn dort gegen ein löwenmässiges Honorar brüllen zu lassen, um so die Stimmung der Wildnis ganz unmittelbar und echt an den Mann zu bringen.

So ernst die hier geschilderten Gefahren bei diesen Naturschilderungen sind und so manche Autoren ihnen ganz oder teilweise erliegen, so reich und beglückend ist doch die Zahl derjenigen, die diese Gefahren erkennen und zu meiden verstehen und dann Bilder vor den Leser hinstellen, bei denen dem Naturfreund das Herz aufgeht. Schlechthin Vollkommenes kommt dann zustande, wenn in der Person des Verfassers der Schriftsteller mit der Gabe künstlerischer Einfühlung und Gestaltung und der Naturwissenschafter mit dem unbestechlichen Blick des geschulten Beobachters vereinigt sind. Gesellt sich dazu auch noch die technische Routine des sicheren und geschmackvollen Photographen, dann bleibt nichts mehr zu wünschen übrig. Solche Schöpfungen haben über den sachlichen Inhalt hinaus auch bleibenden literarischen Wert. Auch solcher Bücher sind nicht wenige. Sie bilden die Krone der Werke einer neuen Literatur, die berufen ist, einer an wirklich bleibenden inneren Gütern im-

mer mehr verarmenden Menschheit wieder zu schenken, was sie schon halb verloren und was ihr doch keine Not der Zeit gegen ihren Willen rauben kann: die Freude an der Natur. *

August Lehmann.

Ziel, Aufgabe und Bedeutung des naturkundlichen Unterrichtes

I.

Gott, der Schöpfer alles Lebens, der Urgrund alles Seins, lässt uns in der Natur bildhaft künden von seiner Grösse, Allmacht und Schönheit, von seiner Güte und Liebe, von seiner unendlichen Weisheit. Gott, der Herr, hat die sichtbare Natur erschaffen, weil er sich selbst darin uns offenbaren wollte, auf dass wir ihn aus der Natur erkennen, ihn lieben und ihm dienen. Damit ist auch das letzte Ziel des naturkundlichen Unterrichtes klar gegeben: Nämlich die Kenntnis der Fülle des Lebens in der Natur, als ein durch innere Kräfte bewegtes und belebtes Ganzes, um daraus auf Gottes Grösse, Herrlichkeit, Allmacht und Allweisheit zu schliessen und dem Erschaffer des All die volle und ganze Liebe entgegenzubringen in der rechten Einstellung und Einordnung der menschlichen Person in die Natur.

II.

Doch wie verschlossen, taub, blind geht der junge Mensch — wie häufig leider sogar der Erwachsene — an den mannigfaltigen Erscheinungsformen der Natur vorbei. Er hat Augen und sieht nichts. Sein Ohr vernimmt nicht die klangvolle Symphonie der Natur. So muss sich der Erzieher als nächste Aufgabe stellen, dem Kind die Augen zu öffnen, dass es die Schönheit und Zweckmässigkeit im Bau, in der Entwicklung und im Zusammenleben von Pflanzen und Tieren wahrnehme. Es gilt den Sinn für die Natur zu wecken, gleichsam zwangsweise die Sinne zur Beobachtung der Natur hinzulenken. Das mit Auge und Ohr Wahrgenommene bietet von sich aus schon Anregung zum Denken. Der Erzieher muss hier lenkend tätig sein, da und dort etwas nachhelfen; dann wird Naturkunde zu einer guten Denkschulung und Verstandesbildung. Die Erkenntnisse zeigen dem Menschen auch, wo sein Platz und was seine Aufgabe ist im Naturganzen. So muss Naturkunde zu Willensbildung führen. Jeder muss sich einordnen in die ihn umgebende Gesellschaft der Geschöpfe (Lehrausgänge sind immer eine gute Willensschulung). Praktisch wirkt sich das aus in der Liebe zur Natur, im Naturschutz und gegenüber den Mitmenschen in einem Verstehenwollen, in Hochschätzung und in liebender Dienstbarkeit. — Dann soll der Erzieher das junge Menschenherz aufschliessen, damit sich aus der Natur eine reine Freudenquelle darein ergiesse, erquickend und labend, Sorgen verscheuchend. So führt Naturkunde auch zu Naturfühlen und zu Naturgenuss.

Um den Natursinn zu pflegen, muss der Schüler in erster Linie zur Beobachtung jener Pflanzen und Tiere gedrängt werden, die seiner Heimat das Gepräge geben. Dabei sind alle sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften klar zu erfassen, so dass das Bild der Dinge in der Seele haftet. Das weckt den Sinn für die Wirklichkeit. Alle Oberflächlichkeit und Halbheit in der Beobachtung ist zu vermeiden; denn nur genaues Betrachten führt zum Wiedererkennen und zu bestimmten Erinnerungsvorstellungen. Die Erinnerungsvorstellung wird durch den Namen wieder in die Erkenntnis zurückgerufen. Etwas Gedächtnisbelastung in dieser Beziehung

* Ein zuverlässiges und erschöpfendes Verzeichnis der wirklich guten Autoren von Naturschilderungen ist in den kürzlich erschienenen „Lebensbildern aus der Natur" von A. Ebneter und A. Lehmann enthalten.